



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wohl entziehen. Wegen solcher Zukunftsgedanken, die er 1852 in einem Katechismus des Rechts ausgesprochen hatte, ist er von Robert von Mohl als ein Versümmiger verspottet worden; heute würde ihm das kaum begegnen. Als die wichtigste und beachtenswerteste unter Plands Schriften bezeichnet Hirzel das von Köstlin bei Fues in Tübingen herausgegebene: Testament eines Deutschen.



## Litteratur

Litteratur über Grillparzer. Die Litteratur über Grillparzer schwillt immer mehr an, und die späte Eithne, die dem bedeutendsten Dichter Deutsch-österreichs gegeben wird, droht über alle berechtigten Grenzen hinauszuwachsen. An sich könnte man sich ja nur freuen, wenn eine große künstlerische Persönlichkeit und namentlich ein Dichter, der, unabhängig von allen vorübergehenden tendenziösen Strömungen und manieristischen Verirrungen, der höchsten poetischen Aufgabe, die Welt darzustellen, treu geblieben ist, tiefer erkannt und nach Gebühr geehrt wird. Auch käme wenig darauf an, ob bei dieser Gelegenheit ein paar überflüssige Schriften und Aufsätze die Menge des Materials vermehrten, aus dem eine künftige abschließende Biographie und Charakteristik des Dichters schöpfen muß. Und endlich ist es nur gerecht, daß man auf ein solches Werk nicht jahrzehntelang schweigend wartet, sondern inzwischen der erlangten bewundernden Erkenntnis Ausdruck giebt. Aber bedenklich ist die maßlose Überschätzung der persönlichen Anschauungen Grillparzers, die Neigung, die ganze Entwicklungsgeschichte der deutschen Dichtung zu Gunsten subjektiver Schrullen des mannichfach verbitterten und grämlich einseitig gewordenen Wiener Dichters umzugestalten, und die nachträgliche Anerkennung von allem oder wenigstens von vielem, was in den dreißiger und vierziger Jahren in Deutschösterreich Grillparzersche Schule hieß. Ohne Frage ist es schwer, die richtige Linie einzuhalten, wenn es sich, wie bei Grillparzers Leben und Schaffen, um die Abmessung ungünstiger allgemeiner und ungünstiger individueller Zustände handelt. Der Versuch, den Dichter nachträglich zu einem Naturalisten modernsten Stils zu stempeln und den bei ihm allerdings mächtigen, meist etwas herben realistischen Elementen eine ausschließliche Bedeutung zuzuschreiben, die entgegenwirkenden Elemente schlechthin zu leugnen, muß ebenso scheitern, wie der Versuch, ihn zu einem Vertreter allerneuester politischer Anschauungen zu erheben. Da trifft es der jüngste Beurteiler der innern Entwicklung des Dichters, Emil Reich, doch ungleich besser, wenn er sagt: „Grillparzer war stolz darauf, zu keiner Schule zu gehören, man soll ihn auch keiner einreihen wollen; ungehindert durch Parteischlagworte, gab er jedem Stoffe die ihm feinen innern Bedingungen nach gemäße Form, bald stärker realistisch, bald absichtlich minder schroff individualisierend. Über diesem Wechselspiel der Form darf jedoch die fortschreitende Entwicklung in der Gesinnung des Dichters nicht übersehen werden, welche von dem durch die Lebensumstände ihm aufgedrängten Pessimismus ausgehend sich zu einer sittlichen Reife läutert, die bei trüber Resignation auf eignes Glück den Glauben an eine

hellere Menschheitszukunft hochhält und die Pflicht des Einzelnen im Dienste des Ganzen erblickt.“

Die angeführte Stelle allein reicht hin zum Beweise, daß die bedeutendste und für größere Kreise wertvollste neue Bereicherung der Litteratur über Grillparzer das Werk: Franz Grillparzers Dramen. Fünfzehn Vorlesungen von Dr. Emil Reich, Privatdozent an der Universität Wien (Dresden und Leipzig, C. Piersons Verlag, 1894) es an Anerkennung für den Dichter nicht fehlen läßt. Seit der J. Volkelt'schen Schrift: „Grillparzer als Dichter des Tragischen“ sind diese Vorlesungen, die gar wohl auch einem Publikum in die Hände gegeben und empfohlen werden können, das von der übrigen Litteratur über Grillparzer wenig kennt, das Beste und Selbständigste, was uns über den Dichter zu Gesicht gekommen ist. Wir stimmen nicht mit allem überein, was der Verfasser aus Grillparzers Dramen heraus- und in sie hineinliest, wir sind überzeugt, daß auch in dieser umfassenden und geistvollen Darstellung dem Metternich'schen System zu viel und den persönlichen Anlagen Grillparzers zu wenig Schuld an dem trübsinnigen, quietistischen und grillenhaften Schatten beigelegt wird, der über einem guten Teil von Grillparzers Schöpfungen schwebt. Reich meint freilich, daß selbst Fr. Hebbel nicht, geschweige denn irgend wer, der nicht in Oesterreich gelebt hat, recht habe beurteilen können, „was es bedeute, vom ersten Atemzuge an diese dumpfe Stidluft einzuatmen, in solchen Verhältnissen aufzuwachsen und an sie gekettet zu sein, weil das Herz mit allen Fasern an der trotzdem innig geliebten Heimat hängt.“ Wenn uns nur nicht eine ganze Reihe von Veröffentlichungen belehrt hätte, mit welcher griesgrämigen Geringschätzung der Wiener, der Oesterreicher in Grillparzer auf alles Nichtwienerische, Nichtösterreichische herabsah! Aber darin hat Reich Recht, daß er die innere Macht bewundert, zu der Grillparzer seine Phantasie, sein Empfindungs- und Gedankenleben in seinen besten Werken gesteigert hat, daß er das mächtige und starke Pflichtgefühl betont, das den kranken, verdrießlichen, oft tief verstimmtten Künstler über Laune und Stimmungen erhoben hat, sobald er schuf, daß Grillparzer dem Worte nachgelebt hat: „Es ist gleichgiltig, ob ich mich abquäle, aber es ist notwendig, daß etwas verrichtet werde.“ Und vortrefflich ist die Analyse der meisten Grillparzer'schen Dramen, die Reich giebt, und in der er, seiner Grundanschauung getreu, die poetische Nachwirkung des Kantischen Pflichtbegriffs in Handlungen und Gestalten dieser Schöpfungen in den Vordergrund stellt. Es ruht ein Zug pietätvollen Ernstes, überzeugender Einsicht über der Darstellungsweise dieser inhaltvollen Vorträge, selbst wo man mit den Grundanschauungen oder Folgerungen des Verfassers nicht einverstanden ist, wirken sie anregend, und allen unsern Lesern, die der eigentümlichen und bedeutenden Dichterserscheinung näher treten wollen, dürfen wir Reichs Buch dringend empfehlen, es wird der tiefern Erkenntnis und endgiltigen Anerkennung Grillparzers nur Dienste leisten.

Eine gedrängte, aber sorgfältige und alle bis hierher zu Gebote stehenden Quellen und Hilfsmittel selbständig benutzende Biographie: Franz Grillparzer. Sein Leben, Dichten und Denken, giebt Dr. E. Lange (Güterlosh, C. Bertelsmann, 1894). Für alle die, die weder Neigung noch Zeit haben, sich mit den Jahrgängen des Jahrbuchs der Grillparzergesellschaft und der ganzen Reihe von Studien über die Einzelheiten von Grillparzers äußerem Leben und innerer Entwicklung zu befassen, ist in Langes guter und klarer Darstellung die Quintessenz einer schon sehr breiten Litteratur gegeben. Langes Charakteristik des Dichters gipfelt in den Sätzen: „Grillparzer war kein bloßer Epigone. Wenn man behauptet, er sei vor lauter Nachahmung nicht dazu gekommen, Grillparzer selbst zu

werden, thut man ihm bitter Unrecht. Gewiß war er kein dramatisches Genie wie Shakespeare oder selbst Schiller, gewiß stand er diesen Dichtern und noch mehr Goethe an Weite und Freiheit des dichterischen und des menschlichen Standpunkts nach. Aber mit seinem bekannten Ausspruche nach Goethe und Schiller, wenn auch in gehörigem Abstände, komme doch er, giebt er nur eine gerechte Selbstwürdigung. . . . Ein solcher Dichter wird noch lange auf der Bühne leben, wenn viele heut aktuelle Stücke längst vergessen sind. Er wird wohl nie die Popularität eines Shakespeare oder Schiller erreichen; aber einige seiner Dramen werden sicherlich mehr und mehr einen festen Platz in dem Spielplane jeder großen Bühne sich erringen." Wir teilen Langes Anschauung nicht und müssen Heinrich von Kleists gewaltige Phantasie und Naturkraft um so mehr über Grillparzers reichere Bildung setzen, als in dieser Bildung nur allzu viel Unharmonisches und Eigensinniges mit unterläuft. Aber bemerkenswert ist es immerhin, daß es diesmal kein Deutschösterreicher, sondern ein Norddeutscher ist, der aus der eingehenden Beschäftigung mit Grillparzer zu solchen Ergebnissen kommt.

Fachmännische Beiträge zur Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Unter den uns seit längerer Zeit vorliegenden Schriften dieser Art gebührt der erste Rang dem Buche: Entwicklung des deutschen Post- und Telegraphenwesens in den letzten fünf und zwanzig Jahren. Von J. Jung, Kaiserlichem Postinspektor. Mit 7 graphischen Tafeln. Dritte, unveränderte Auflage. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1893.) In zwölf Hauptabschnitten werden uns die Entwicklung des Verkehrsgebiets und der staatsrechtlichen Grundlagen, die Organisation, die Gesamtheit der Neueinrichtungen und Verkehrsverbesserungen, der Umfang des Verkehrs, Bauthätigkeit und Finanzwesen der Post vorgeführt. Die Post gehört ja zu den wenigen unter den modernen Einrichtungen, an denen jedermann Freude hat, und wenn wir auf den graphischen Tafeln sehen, wie die den Fortschritt ver sinnlichenden Linien in den Himmel hinaufklettern, so finden wir darin nichts beängstigendes. Auch in diesem lichten Bilde, etwa im elften Abschnitt: Beamtenverhältnisse, dunkle Stellen zu entdecken, die der Verfasser übermalt haben mag, wollen wir den Sozialdemokraten überlassen. — Dr. H. Grohmann, Major a. D., hat ein Schriftchen herausgegeben: Über den Nutzen statistischer, volkswirtschaftlicher und völkerrechtlicher Kenntnisse für den Berufsoffizier. (München, J. Schweizer, 1894.) Er sagt u. a.: „Die Verwaltung befindet sich in den Händen der Militärbeamten, die größtenteils Juristen sind und ihre Wirtschaftskennntnisse als Nebensach auf der Universität erlernt haben. Nun sind aber die Berufsoffiziere in den höhern Stellen Vorgesetzte der Verwaltungsbeamten, mithin müssen sie wenigstens wirtschaftlichen Aufbau (so!) kennen, soll nicht ihre Stellung als Vorgesetzte bloß eine disziplinäre sein, und das ist doch nicht wünschenswert.“ Der Verfasser entdeckt eine Menge interessanter Beziehungen zwischen Volkswirtschaft und Militärwesen, u. a.: „daß eine gewisse Stabilität der Heeresstärke die Produktion begünstigen hilft.“ Hoffen wir, daß solche Studien nicht auf die Kreise der Herren a. D. beschränkt bleiben! — Die Reform der Invaliditäts- und Altersversicherung (Mainz, J. Diemer, 1893) ist ein Beitrag zur Lösung einer Frage, die wohl noch etliche Jahrzehnte lang brennen wird; ein Fachmann, der Direktor der Hanseatischen Versicherungsanstalt, Hermann Gebhard, liefert ihn, aus eigener Erfahrung schöpfend. Seine Verbesserungsvorschläge betreffen vorzugsweise die Einziehung der Beiträge (die Marken hält er für unentbehrlich), die Ausdehnung der Versicherungspflicht und die Erhöhung der Leistungen. Bei dieser Gelegenheit

wollen wir doch bemerken: wenn es wahr sein sollte, was jüngst eine Zeitung herausrechnete, daß gegenwärtig noch nicht einmal die Hälfte aller Versicherungs-pflichtigen wirklich versichert sei, so wäre es nicht allein höchst unzeitgemäß, an eine weitere Ausdehnung der Versicherungspflicht zu denken, sondern man müßte das Riesennunternehmen für gescheitert ansehen. — Über den Bau von Arbeiterwohnungen mit Hilfe der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Hannover berichtet Dr. jur. Wilhelm Liebrecht, der Vorsitzende des Vorstands dieser Anstalt (Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung, 1893), und teilt das Aktienmaterial im Wortlaut mit. „Einige hundert gesunde Familienwohnungen, heißt es am Schluß, in schmucken Häusern, von denen ein großer Teil in das Eigentum ihrer Bewohner übergehen wird, sind der äußerlich sichtbare Erfolg“ des Unternehmens. — Dr. Max Hirsch hätte sein Büchlein: Die Arbeiterfrage und die deutschen Gewerkvereine (Leipzig, C. L. Hirschfeld) nicht eine Festschrift zum fünfundschwanzigjährigen Jubiläum der deutschen Gewerkvereine nennen sollen, sondern ein Grablied; denn da seine Gewerkvereine es in diesen fünfundschwanzig Jahren nur auf 61034 Mitglieder gebracht haben, während die englischen gegen zwei Millionen zählen und die deutsche Sozialdemokratie ebenfalls über nahe an zwei Millionen Köpfe verfügt, so geht daraus hervor, daß das Hirsch-Dunder'sche Unternehmen für die Lösung der Arbeiterfrage nichts mehr zu bedeuten hat. Für die Geschichte des Genossenschafts- und Gewerkvereinswesens ist ja natürlich das in dem Büchlein zusammengestellte Material von Wert.

Deutsche Kern- und Zeitfragen. Von Albert Schäffle, K. u. K. Minister a. D., Doktor der Staatswissenschaften. Berlin, Ernst Hoffmann u. Comp., 1894. Neue Folge 1895

Der bekannte Soziologe hat eine Anzahl von Aufsätzen, die in verschiedenen Zeitschriften oder als besondre Schriften veröffentlicht worden waren, teilweise erweitert und umgearbeitet und in den vorliegenden zwei starken Bänden zusammengefaßt. Die darin enthaltenen Abhandlungen über politische, soziale, wirtschaftliche, Finanz- und Kulturfragen sind von ungleichem Wert. Die Würdigung der geistreichen Betrachtungen z. B. über „Sozialauslese“ und „Bevölkerungsspannung,“ die einige Grundgedanken des großen Hauptwerks des Verfassers variieren, hängt von dem Geschmack des Lesers ab. Hohe Beachtung dagegen verdienen die Grundsätze einer gesunden Finanzpolitik, die er am Schluß des zweiten Bandes entwickelt, und seine Vorschläge zu einer Vervollständigung der Volksvertretung im ersten Bande. Er will nämlich das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht zwar beibehalten, den so gewählten Reichstag aber durch Vertreter der Gemeinden und Berufskörperschaften ergänzt wissen. Die Forderung der Gegner unsers Reichstagswahlrechts, daß wenigstens die geheime Abstimmung abgeschafft werden müsse, weist er als ganz verwerflich zurück, denn durch offene Abstimmung würden die Massen der Abhängigen zu reinem Stimmvieh der Brotherrn herabgedrückt werden. Am wichtigsten sind die agrarpolitischen Abschnitte beider Bände; sein Plan einer Organisation des bäuerlichen Kredits könnte so, wie er ist, dem Reichstage und den Landtagen als Grundlage für die Ausarbeitung von Gesetzen vorgelegt werden. Die Grundzüge sind folgende. Den Hypothekarkredit für den Gutskauf und für die Meliorationen gewähren bäuerliche Körperschaften nach Art der preussischen Ritterschaftslandschaften, den Betriebs- und Notkredit Genossenschaften nach Art der Raiffeisen'schen. Die persönliche Hypothek fällt weg; nur noch durch den Kauf von bäuerlichen Pfandbriefen kann das Leihkapital in bäuerlichem Grundbesitz Anlage finden. Die Genossenschaften gewähren nur gebundenen Kredit, d. h. der Bauer

muß nachweisen, daß er das empfangne Geld auf den von ihm angegebenen Zweck verwendet. Persönliche Schuldforderungen, auch Wechsel, begründen nicht den Anspruch auf Subhastation des Grundstücks. Dem hypothekarischen Anlagekredit wird eine obere Grenze gezogen; dadurch wird der dreifache Zweck erreicht, daß erstens Kauflustige, die nicht über das nötige Anlage- und Betriebskapital verfügen, von vornherein vom Gutserwerb ausgeschlossen bleiben; daß zweitens durch diesen Ausschluß zahlreicher Kauflustigen der Steigerung der Güterpreise über den wirklichen Wert vorgebeugt wird, und daß drittens Raum bleibt für den Betriebs- und Notkredit, den nun die gewährenden Genossenschaften hypothekarisch sichern können. Das sehr bedenkliche Auerbenrecht wird durch die Beleihungsgrenze überflüssig gemacht. Kann trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln ein Bauer sein Gut nicht behaupten, so wird dieses von der Körperschaft erworben, die es verpachtet, bis sich wieder ein Bauer als Käufer findet; an Großgrundbesitzer und städtische Kapitalisten darf nicht verkauft werden. Da auf diese Weise die ländlichen Formen des Wuchers unmöglich gemacht werden, so bedarf es keiner besonderen Gesetze mehr gegen sie. Daß durch eine solche Organisation dem Bauernstande die kräftigste Blüte gesichert würde, steht außer Frage; was aus seinen überschüssigen Sprößlingen werden soll, die in ihm keinen Platz mehr finden, sagt Schäffle so wenig wie irgend ein anderer der modernen Sozialpolitiker. Sehr entschieden wendet er sich gegen die Schwärmer für Bodenverstaatlichung. Daß der gesamte Grund und Boden eines Volkes dem Staate oder dem Landesherrn gehöre, sei etwas uraltes, komme aber auch bis in die neuere Zeit hinein bei Völkern von niedrer Kultur noch vor. Bei der Darstellung der großen Bodenverstaatlichung in Ägypten durch den Gottesmann Joseph, des Pharaos großen Finanzministers, wird der Verfasser sogar witzig und unterhaltend, was er für gewöhnlich, wie es sich für einen Mann von so hoher Würde schickt, aufs peinlichste vermeidet.

Das Kurfürstentum Hannover vom Baseler Frieden bis zur preussischen Okkupation im Jahre 1806. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen. Von W. von Hassell. Mit vier Porträts. Hannover, C. Meyer, 1894

Der Verfasser, ein früherer hannoverscher Offizier, hat sich schon durch mehrere gründlich und gut geschriebene Arbeiten über die Geschichte seiner Heimat und des mit Hannover so lange verbundenen Englands einen geachteten Namen gemacht und liefert auch hier einen wertvollen Beitrag zur nähern Kenntnis dieser trübseligsten Zeit des neuern Deutschland. Abgesehen von dem natürlich sorgfältig benutzten gedruckten Material stützt er sich besonders auf die hier sehr vollständigen Akten des königlichen Staatsarchivs in Hannover, sodann auf zahlreiche Papiere adlicher Familien, die damals eine Rolle gespielt haben, und auf interessante Aufzeichnungen seines Großvaters. Mit Recht betont er das Persönliche besonders stark, giebt deshalb auch eingehende und lebendige Charakteristiken maßgebender Männer, wie z. B. des Ministers Lenthe und des Feldmarschalls von Wallmoden-Gimborn. Sein Urteil ist überall besonnen und unbefangen. Bei aller Liebe zu seiner Heimat verschleiert er nichts und läßt andererseits auch der so oft verdächtigten preussischen Politik gegen Hannover volle Gerechtigkeit widerfahren, betont namentlich, daß das verhängnisvolle Mißtrauen des Ministers Lenthe gegen die Absichten der preussischen Regierung durchaus unbegründet gewesen sei. Im Mittelpunkte der Darstellung steht natürlich die Katastrophe des Jahres 1803, bei der die Kopflosigkeit der hannoverschen Behörden, die Gleichgiltigkeit Englands und die schwächliche Haltung Preußens zusammenwirkten, um eine trotz aller Mängel in ihrem Kerne durchaus tüchtige Truppe

und damit das ganze Land so gut wie kampflos einem kaum so starken Feinde, der französischen Division Mortier, in die Hände zu liefern. Eine ganz neue Darstellung erfährt dabei die Kapitulation von Artlenburg, die das hannöversche Heer auflöste; aber auch die Geschichte der (ersten) Kapitulation von Sulingen wird im einzelnen vielfach schärfer beleuchtet. Begreiflich, daß der Verfasser dabei seinem persönlichen Urtheil zuweilen kräftigen Ausdruck giebt. Mit besondrer Wärme schildert er dann, wie aus der aufgelösten hannöverschen Armee die fast ebenso starke „königlich deutsche Legion“ hervorging, die dann auf allen Schlachtfeldern der pyrenäischen Halbinsel ihre ruhmvollen Fahnen entfaltete und bei Waterloo ihre Laufbahn ruhmreich abschloß. Den Schluß bildet nach der Schilderung der französischen Okkupationszeit die Darstellung der Ereignisse, die 1806 zur Einverleibung Hannovers in Preußen führten, thatsächlich einem Akte der Nothwehr. Besonders verdienstlich sind neben den erzählenden Abschnitten die beiden Kapitel über den „innern Zustand des Kurfürstentums Hannover“ und „die kurhannoversche Armee“ (vor 1803). Die unendliche Schwerfälligkeit einer Landesverwaltung, die mit sieben selbständigen, höchst partikularistisch gefinnten Landtagen und mit einem stets in England residirenden Monarchen zu thun hatte, die Bevorzugung des Adels in der gesamten Verwaltung und seine Herrschaft in den geselligen Verhältnissen, das damit verbundene Vetternschafts- und Cliquenwesen, die ungerechte Verteilung der Staatslasten, die dabei oft willkürliche aber doch im ganzen wohlwollende und ehrliche Verwaltung, die Gährung, die durch die französische Revolution in dies altständische Staatswesen kommt, ohne doch zu wirklichen Reformen zu führen, die innere Schwäche eines ausschließlich aus Söldnern bestehenden, schlecht bezahlten, mangelhaft ausgerüsteten und dabei im einzelnen keineswegs untüchtigen Heeres (bei dessen Besprechung übrigens auf Scharnhorsts Ausscheiden aus dem hannöverschen Dienst 1801 helleres Licht fällt), das alles tritt dem Leser in lebendigen Bildern entgegen.

Beigegeben sind vier Porträts in Zinkdruck. Wenn man diese glattrasirten Gesichter mit den oft recht gescheitern, aber immer weichen Zügen, in denen nicht eine Spur von Energie hervortritt, näher ansieht, so hat man die ganze geistreiche und empfängliche, aber willensschwache Generation von Jena vor sich, die dem dämonischen Genie und dem eisernen Willen Napoleons notwendig unterliegen mußte.

---

### Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 1. Vierteljahr ihres 54. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern.

Leipzig, im Dezember 1894

Die Verlagshandlung

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig





